

Wenn wir nun noch den nächstgelegenen vulkanischen Zeugen der Tertiarzeit, den Baruther Schafberg, auffuchen wollen, wenden wir uns wieder auf die Straße Guttan—Kleinsaubernitz und schlagen den nächsten Weg rechts ein, der nach Neudörfel (zu Guttan gehörig) führt; unweit der Weggabelung steht ein altes verwittertes Steinkreuz. Den kleinen Weiler durchschreitend gelangen wir über das „alte Fließ“ auf die Straße Kleinsaubernitz—Baruth und dann durchs Biech-Holz, einen ausgedehnten Nadelforst, nach Dubrauke. Gegenüber der Ziegelei von Frischau führt ein Weg ins Dorf und durch ein Gut auf den Heinrichsberg (170,4 Meter), dem nördlichen Teil des Baruther Schafberges (206,9 Meter).

Dieser dem Eisenberg am nächsten gelegene Vulkanberg ist allerdings bedeutend größer und höher als dieser und tritt inselgedessen auch hier im Landschaftsbilde wichtiger in Erscheinung, überragt er doch die Talane des Löbauer Wassers um etwa 60 Meter. Auch der Schafberg ist ein Basaltberg, und zwar ein Nephelinbasalt, also dasselbe Gestein, das u. a. die schöngeformte Görlitzer Landeskronen, den Bubenik und den fernen Stolpener Schloßberg aufbaut. Der Basalt ist hier in nahezu senkrecht stehende plumpe Säulen von etwa einem Meter Durchmesser abgesondert. Teilweise zerfallen die Säulen schon in große Kugeln, wie in dem Bruche am Westhange zu beobachten ist. Aus der senkrechten Stellung der Säulen zu schließen, ist der Schafberg ein Deckenerguß oder vielmehr der Rest einer einst ausgedehnteren Decke, wie der Strohmberg, dessen Säulen auch senkrecht stehen. März nimmt an, daß der Schafberg, mit der Landeskronen auf einer nach Nordwesten gerichteten Verbindungslinie gelegen, beim Absinken des nordöstlichen Sudetenflügels emporgedrückt wurde und jetzt mit den Rand des Sudetenzuges gegen die Tiefebene kennzeichne.

Während auf dem Heinrichsberge Laubholzbestände in kleinen Parzellen vorherrschen, deckt den Rücken des Schafberges dunkler Kiefernwald, um dessen Baumwipfel zur Nachtzeit der „Feuermann“ schwebt und die Vorüberziehenden schreckt. Unter den Kiefernbeständen, die kaum die natürliche Vegetation des Berges bilden dürften, finden sich prachtvoll gewachsene alte Bäume, namentlich am Südhange des Berges. Den Gipfel krönt ein kleines Schießhaus und ein verfallener Schießstand.

Die Aussicht vom Schafberge ähnelt der vom Eisenberge, ist aber weitreichender, wenn auch nicht umfassend, denn der schöne Kiefernwald gestattet immer nur den Ausblick nach einer Seite. Am lieblichsten ist der Blick nach Süden von dem Wege, der auf der Baruther Seite am Waldrande entlang führt. Da liegt zu unseren Füßen das stattliche Kirchdorf Baruth mit dem Schloß, das neben Mittel die älteste noch erhaltene Wasserburganlage der Oberlausitz darstellt. Am Horizont aber tauchen noch der Doppelgipfel des Löbauer Berges und des Kottmar auf, beide auch Vulkanberge.

Auch der Schafberg und Baruth wurden in der Schlacht bei Bautzen in den Bereich der Kämpfe des Nordflügels gezogen. Der russische General Barclay de Tolly hatte, nachdem der von ihm artilleristisch stark besetzte Windmühlentempel bei Gleina in den frühen Morgenstunden des 21. Mai 1813 endgültig an Ney verloren war, die Linie Preititz—Buchwalde besetzt. Indessen bedrohte Lauriston, der mit seinem Korps von Guttan her in zwei Kolonnen anmarschierte, Barclays rechte Flanke. So ging Barclay weiter bis auf Baruth—Schafberg zurück. Lauriston stieß nach, und nach kurzem Gefecht, bei dem Baruth zum großen Teil in Flammen aufging, räumte Barclay auch diesen Ort und ging auf die starke Höhenstellung Brießnitz—Radel zurück. Lauriston folgte zunächst, erhielt aber gegen 2 Uhr nachm. den Befehl Neys, auf Preititz zu marschieren, um dessen Besitz auf beiden

Seiten mit wechselndem Erfolg schon längere Zeit heftig gekämpft wurde. Zum Schutze seiner Flanke ließ er eine Division zurück und trat so den Vormarsch auf Preititz an. Dadurch wurde aber sein ganzes Korps auf das Schlachtfeld verzettelt und konnte entgegen dem Willen Napoleons keinen wirksamen Druck mehr auf die Rückzugsstraße der Verbündeten nach Schlesien ausüben. Diese Vorgänge auf dem Nordflügel, die keinen einheitlichen Zug tragenden Kampfhandlungen Neys trugen dann im wesentlichen mit dazu bei, daß die Schlacht nicht so ausfiel, wie sie Napoleon angelegt hatte. Er gewann zwar die Schlacht, aber nicht den Krieg, denn die Verbündeten konnten am Abend nahezu ungehindert den Rückzug nach Osten antreten.

So hat uns diese Wanderung nach den beiden einzigen größeren Vulkanbergen der nördlichen Umgebung Bautzens, den bescheidenen Ausläufern des großartigen Vulkangebietes der Südlautsitz, einen Einblick in die Geschehnisse jenes ungeheuren Zeitraumes gegeben, in dem die heutigen Oberflächenformen unserer Oberlausitz im wesentlichen gebildet wurden und uns gleichzeitig die immer noch so verkannten Schönheiten des Tieflandes näher gebracht.

#### Literatur:

1. Blocker, E. F. Geognost. Beschreib. d. preuß. Oberlausitz, theilw. m. Berücks. d. sächs. Anteils. Görlitz 1857. S. 119—120.
2. Mühl, S. Die Basalte und Phonolithe Sachsens. Nova acta Leop.-Carol. Bd. XXXVI. 1873-74. S. 93.
3. Blatt Baruth Neudorf der Geol. Karte von Sachsen. Leipzig 1893. Erläut. S. 18—19.
4. März, Chr. Berg und Tal der Heimat. Löbau 1903. S. 58—64. 2. Aufl. 3. Aufl. bearb. von S. W. Lehmann. Löbau 1929.
5. Lehmann, M. Führer durch die Oberlausitz und das nördliche Böhmen. Bautzen (Bautzener Tageblatt) 1926. S. 120—130.

## Der Fischreier und seine Oberlausitzer Brutkolonie bei Weißkollm

Mit einer statistischen Aufstellung der  
Brutpaare im Jahre 1929

Von G. Liebmann-Bautzen

Wenn sich die Mauersegler vom Insektenfang von den Heidebüschen in die umliegenden Ortschaften zurückziehen und die Rohrdorneln ihren dumpfen, zauberhaften Balzruf ausstoßen, die Nachtschwalbe unruhig über das junge Kiefernholz tockelt, wenn sich die Abenddämmerung unmerklich zur Nacht verwandelt, dann steigen die grauen Fischer, die Reiher, aus den Teichen hoch und fliegen langsam über den Kiefernforst ihren Schlafbäumen zu. Wenn dann die grauen Reiher langsam im Gesichtsfeld des Jagdglaßes vorüberziehen und rings umher die Teichvogelwelt still wird, dann wird einem die Größe der Tragik klar, die in der völligen Ausrottung des Reihers läge, mit dem als einem der schönsten Naturdenkmäler der Heideniederung ein tiefer landschaftlicher Reiz unserer Teiche verschwände. — Die Frage, warum man verschiedentlich so erpicht auf die völlige Ausrottung des Fischreihers hinarbeitet, ist leider allzu leicht aus der Tatsache zu erklären, daß die Existenzberechtigung vieler Tiere bei uns fast ausnahmslos von der Willkür des Menschen abhängig ist und von diesem ohne Rücksicht auf die von der Natur gesetzte Lebensberechtigung kleinlich nach Nutzen und Schaden kalkulierte, verändert bzw. herabgesetzt wird und dabei keine tierischen Rechte geltend macht.